

falls nicht auf den
lassen soll das Ju-
Jahre 1906 öffent-
boten werden – so
dem am Donners-
e zustimmt. Inter-
sollen vier bis sechs
Konzepte für eine
für die Öffentlich-
Angaben von Ober-
Würzner sollen En-
Nassnutzung, die
des Alten Hallenba-
verkauf auf einen
erden.
die Kritik geraten,
das Bad an den In-
fen lassen wollte.
08 000 Euro betra-
Käufer allein für
men, die mehrere
soll.

„Die Chaoten kommen noch“, so prophezeit es gegen 19 Uhr einer der Polizisten, der mit seinen Kollegen und einer Kollegin in drei Streifenwagen im tolerablen Abstand zu den feierwütigen Abiturienten steht. Die haben sich inmitten der „normalen“ Neckarwiesenbesucher in einem riesigen Pulk zusammengerufen und -gefunden und feiern schon so, als ob alles vorbei wäre. Doch das Mündliche

folgt noch. Macht nicht's, so das Motto, bei diesem Wetter muss man feiern. Und das tun sie kräftig mit Sekt, Wein, Bier und ganz selten Brause. Die trinken eher die „Nichtabiturienten“, die sich ebenfalls in Scharen, aber verteilt auf der ganzen Länge der Wiese, eingefunden haben, um sich zu sonnen (gesichtet wurden schon etliche Bikinischönheiten) oder Tretboot zu fahren. Sm/Foto: Hentschel

RNZ 26.4.07

Unrühmlicher Abgang der Günther-Gruppe aus Heidelberg

Angestellte der abgewickelten Firma Schmitt helm im Pfaffengrund warten immer noch auf Geld

Von Steffen Blatt

Ihr Betrieb ist schon abgewickelt, doch die ehemaligen Mitarbeiter der Firma Schmitt helm im Pfaffengrund kommen nicht zur Ruhe. Zum 31. März stellte der Hersteller von technischen Federn nach 76 Jahren die Produktion endgültig ein, doch rund 100 Ex-Angestellte warten immer noch auf Teile ihres letzten Gehalts.

„Die Geschäftsführung ist noch mit vier Leuten in Heidelberg, die wären eigentlich unser Ansprechpartner“, sagt Thomas Wenzel, der Vorsitzende des Betriebsrats. Aber in Heidelberg sei eigentlich gar kein Geld mehr da. Denn Schmitt helm gehört seit 1998 zur Günther-Gruppe, einem Konzern, der in Neunkirchen im Westerwald ansässig ist. Und dem gehörten laut Wenzel auch die Maschinen. Der Heidelberger Betrieb habe eigentlich nur das Personal zu betreuen gehabt.

Doch auch in der Günther-Zentrale beißt die ehemalige Belegschaft auf Granit. „Dort sagt man uns, dass wir ja Abfindungen bekommen haben; das würde reichen“, erzählt Wenzel. Dabei sei dort ge-

nug Geld vorhanden. „Die Produktion an allen Standorten läuft auf vollen Touren, die Auftragsbücher sind gefüllt“, so der Betriebsratsvorsitzende. Die Maschinen aus Heidelberg stünden mittlerweile in der Slowakei. Die Günther-Geschäftsleitung selbst wollte zu dem Vorgang keine Stellung nehmen. Bereits im November 2005 wurde bekannt gegeben, dass 40 Arbeitsplätze ins slowakische Nove Zamky

und nach Beuren verlagert würden. Im September 2006 kam dann das endgültige Aus.

Jetzt wollen die ehemaligen Schmitt helm ihr Geld einklagen. Der Betriebsrat hat noch ein „Restmandat“, auch wenn die Firma eigentlich nicht mehr existiert, und die Klagen aufgenommen. „Wir können sonst nicht mehr viel tun“, sagt Wenzel. Da es keinen Betrieb mehr gibt, wäre ein Streik Unsinn, um die Zahlung der Gehälter zu erzwingen.

Inzwischen kümmert sich Wenzel um die Vermittlung seiner Kollegen in andere Jobs. Etwa zwei Drittel der ursprünglich rund 260 Beschäftigten seien schon in anderen Betrieben untergekommen, 69 seien in Rente oder kurz davor, 19 hätten sich selbstständig gemacht. Doch es gibt noch ein zusätzliches Problem. „Wir wissen bisher nicht, wer etwa die Betriebsrenten auszahlt oder wo die Kollegen Lohnbestätigungen und Arbeitszeugnisse bekommen“, berichtet Wenzel. Die Heidelberger Geschäftsführung war für die RNZ auch nach mehrmaligen Versuchen nicht zu erreichen.

ANZEIGE

Die neuen AOK-Wahltarife

**JETZT ZUR
AOK
WECHSELN!**

glaublich großen Erfolg gehabt. Wie haben Sie angefangen, mit Ihrer Schwester Katia Musik zu machen?

Wir haben ganz einfach mit unserer Mutter angefangen, die eine italienische Pianistin war. Zu Hause haben wir viel Musik gemacht und besonders viele Opern gehört. Sie hatte einige Schüler, die zu uns nach Hause kamen. Uns hat sie unterrichtet wie jeden anderen auch. Alles war sehr fröhlich, Musik war Teil unseres Lebens.

> Wann haben Sie sich dazu entschlossen, mit Ihrer Schwester zu arbeiten?

Ich glaube, schon als wir klein waren. Wir hatten vor allem Lust, zusammenzubleiben. Es ist einfach schön, miteinander zu reisen, Konzerte zu geben und Freud und Leid zu teilen.



Katia (links) und Marielle Labeque spielen heute in der Stadthalle. Foto: Privat

> Und wie ist es, mit seiner Schwester zu arbeiten? Ich könnte mir vorstellen, dass das nicht immer einfach ist.

Natürlich nicht. Allerdings glaube ich, dass wir die härtesten Jahre schon hinter uns haben, vor allem die Jahre am Anfang unserer Karriere. Es ist ein bisschen wie in einer Ehe: Es gibt Dinge, die von alleine, aber eben erst nach einer bestimmten Anzahl an Jahren wachsen.

> Es gibt viele Leute, die keine Vorstellung vom Alltag eines Künstlers haben. Wie sieht Ihr Alltag aus?

Wir arbeiten sehr viel. Aber wenn ich arbeite, ist das meine Passion, keine Pflicht. Wir hören viel Musik – auch unterschiedliche – und wir sprechen viel miteinander. Was machen wir noch? Ja, Katia liebt Ki-

dem Elend glücklich: Mit dem Leben davongekommen